

und ausgewogene akademische Meinung vertritt, fußend auf dem von ihm analysierten Material.

GUSTAVS STRENGA

CAROLA L. GOTTZMANN, PETRA HÖRNER: *Lexikon der deutschsprachigen Literatur des Baltikums und St. Petersburgs. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. 3 Bde. Verlag de Gruyter. Berlin und New York 2007. Zus. XX, 1476 S. ISBN: 9783110193381.

Biografische Nachschlagewerke erfreuen sich nach wie vor größten Interesses, bieten sie doch den im menschlichen Denken noch immer zentralen und meistens auch komfortablen Zugang über das Individuum in eine Zeit, einen Gegenstand oder ein Werk. In der Informationsflut wie in der -flaute halten wir uns gern an Menschen, über deren individuelle Biografie zumindest etwas fassbar zu werden scheint, was im großen Ganzen der „Literatur“ allzu schnell übergroß und flüchtig erscheint. Und so stellt das vorliegende Lexikon keinesfalls einen Sachschlüssel zur Literatur des Baltikums dar – was man angesichts des Titels vermuten könnte –, sondern ist (von wenigen Ausnahmen abgesehen) ein Autorenlexikon zur Literatur dieser Region. Sich dieser Aufgabe angenommen zu haben, verdient den Dank aller, die sich für die deutsche Literatur im Baltikum interessieren und bisher auf das zwar grundlegende und unverzichtbare, aber mittlerweile veraltete bio-bibliografische Nachschlagewerk von Recke und Napier sky (1827–1832) nebst Ergänzungen von Napier sky und Beise (1859–1861) angewiesen waren.¹ Keine grundsätzliche Abhilfe schaffte das „Deutschbaltische biografische Lexikon 1710–1960“ (1970) von Wilhelm Lenz, das zwar neueren Datums ist und bis zur – nun auch schon wieder ein halbes Jahrhundert alten – „Gegenwart“ reicht. Doch abgesehen von der zeitlichen Einschränkung war die Ausrichtung dieses Werkes eben nicht literaturwissenschaftlich, sondern es wollte „eine schnelle Orientierung über Personen ermöglichen, die wegen ihrer Stellung oder Leistung bemerkenswert sind“, sodass bei den enthaltenen Schriftsteller(inne)n jeweils lediglich wenige Werke ohne genaue bibliografische Angaben genannt

¹ Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland. 4 Bde., hsg. von JOHANN FRIEDRICH VON RECKE und CARL EDUARD NAPIERSKY, Mitau 1827–32; Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland von J. F. v. Recke und C. E. Napier sky. Nachträge und Fortsetzungen unter Mitwirkung von CARL EDUARD NAPIERSKY bearbeitet von THEODOR BEISE, Mitau 1859–61.

werden.² 1989 erschien dann das „Lexikon deutschbaltischer Literatur“ von May Redlich, doch ist dieses dem Untertitel entsprechend „Eine Bibliographie“, bietet also in biografischer Hinsicht lediglich rudimentäre Angaben und enthält angesichts eines relativ engen Literaturbegriffs gerade für die älteren Zeiten häufig kaum aussagekräftige Titel in starker Kürzung. Außerdem fehlen Nachweise und weiterführende Literatur.³

Das neue Lexikon wendet demgegenüber einen weiter gefassten Literaturbegriff an und stellt sich somit wieder in die von Friedrich Konrad Gadebusch⁴ und Recke-Napiersky gepflegte Tradition, wohl wissend, dass vor allem gelehrtes Schreiben in Mittelalter und Früher Neuzeit nicht mit den Maßstäben „Schöner Literatur“ zu erfassen ist. Ein allzu kurzes Vorwort in Band 1 legt Rechenschaft über die Konzeption ab, worauf noch genauer einzugehen sein wird. Es folgt eine Liste der Abkürzungen, die aus unerfindlichen Gründen nicht immer naheliegend gewählt wurden, wie beispielsweise das unübliche „est.“ statt „estn.“ (für estnisch) und „pol.“ statt „poln.“ (für polnisch). Etwas unpraktisch ist die räumliche Trennung von den Literaturnachweisen, die selbstverständlich ebenso mit Abkürzungen und Siglen arbeiten, aber erst am Ende von Band 3 untergebracht wurden. Dies erfordert das beständige Blättern in zumindest zwei Bänden. Denn auch hier sind in manchen Fällen ganz ungewöhnliche – und damit eben nicht sprechende – Abkürzungen gewählt worden, wie etwa „AGB 1897“ für den Jöcher nebst Ergänzungen (immerhin mit einem Rückverweis) oder „Hupel“ für die „Nordischen Miscellaneen“. Die an dieser Stelle versammelten rund 550 Titel von Nachschlagewerken, Zeitschriften und Monografien erwecken den Eindruck, dass hier großer Arbeitsaufwand betrieben wurde, um fundierte Artikel zu präsentieren.

Bevor die Artikel in Band 1 jedoch beginnen, ist unter dem Titel „Historischer und soziokultureller Hintergrund“ noch eine Einleitung von insgesamt 135 Seiten vorgeschaltet, in der zunächst ein „Geschichtlicher Abriss“ (34 S.) und die „Gesellschaftlichen Gliederungen“ (10 S.) geboten werden, gefolgt von einer langen Abhandlung über das Theater (84 S.) und Erklärungen zur sprachlichen Struktur der Region und ihrer Literatur (7 S.). Dann schließen sich insgesamt 990 Artikel von „Adolphi“ bis „Zum Bergen“ an. Den Abschluss bilden in Band 3 ein „Ortsverzeichnis“ (9 S.) und das Literaturverzeichnis (30 S.).

Das nicht einmal zwei Seiten umfassende Vorwort lässt den Benutzer leider in vieler Hinsicht ratlos und offenbart damit bereits die konzeptionellen

² Deutschbaltisches biografisches Lexikon 1710–1960. Im Auftrage der Baltischen Historischen Kommission begonnen von OLAF WELDING und unter Mitarbeit von ERIK AMBURGER und GEORG VON KRUSENSTJERN hrsg. von WILHELM LENZ, Köln 1970 (Nachdruck: Wedemark 1998), Vorwort S. VII.

³ MAY REDLICH: Lexikon deutschbaltischer Literatur. Eine Bibliographie, Köln 1989.

⁴ FRIEDERICH KONRAD GADEBUSCH: Livländische Bibliothek nach alphabetischer Ordnung, Riga 1777.

Schwierigkeiten des Lexikons. Allzu künstlich wird versucht, Eigenständigkeit zu konstruieren, indem keinerlei Hinweise auf die lexikalische Ausgangssituation gegeben werden. Die namhaften Vorgänger Gadebusch und Recke-Napiersky werden nicht erwähnt, von Henning Wittes älteren lateinischen Werken ganz zu schweigen. Wo es so eklatant an dem Bewusstsein einer Traditionslinie in der bio-bibliografischen baltischen Lexikografie mangelt, da wundert denn auch kaum noch, dass es erklärte Intention ist, „eine erste umfassende Bestandsaufnahme von Autoren und Autorinnen mit ihren Werken vom Mittelalter bis zur Gegenwart“ zu geben (S. VII). Wer das Literaturverzeichnis oder die Literaturhinweise bei den einzelnen Artikeln auch nur ein wenig beachtet, wird feststellen, dass in vielen Fällen auf reichliche Vorarbeiten zurückgegriffen werden konnte. Vielmehr ist der Eindruck zu gewinnen, dass hier nicht eigene, womöglich neue Erkenntnisse präsentiert werden, sondern die in der Forschung wie in der lexikalischen Tradition vorhandenen Informationen gesammelt und neu gebündelt zur Präsentation gelangen sollten. Das ist angesichts der mangelhaften Lage der baltischen Literaturlexika eine durchaus respektable Aufgabe, die allerdings gewiss besser hätte gelöst werden können, wenn man sie klarer benannt und im fachlichen Kontakt bewältigt hätte.

Denn ein weiteres Manko des Vorwortes, wie schon von anderer Seite bemerkt wurde, besteht in der völligen Abwesenheit jeder kollegialen Kooperation.⁵ Dank wird (abgesehen von der Dorothee Wilms-Stiftung, die das Werk finanziell ermöglicht hat) lediglich den Leipziger Mitarbeitern ausgesprochen – wobei deren Status unklar bleibt – und noch lebenden „Autoren und Autorinnen, bzw. deren Nachfahren, die unsere Artikel persönlich korrigierten und vielfach ergänzten“ (S. VIII). Dass ein solches Werk ohne Rat und Beistand von Fachkollegen angelegt sein soll, ist kaum glaubhaft und weckt deutliches Unbehagen. Dabei wäre es doch durchaus von Bedeutung und der Mitteilung Wert gewesen, dass seit längerem unter den baltischen Forschern – international! – über Möglichkeiten neuer biobibliografischer Lexika als Ersatz für Recke-Napiersky nachgedacht wird, und die Erforschung der deutschen Literatur im Baltikum bedeutende Fortschritte, nicht zuletzt in Estland und Lettland, gemacht hat.⁶

⁵ Rezension von MICHAEL SCHWIDTAL in: Nordost-Archiv N.F. 16: 2007 (2009) S. 443-449. Vgl. auch die Rezensionen von GERO VON WILPERT in: Arbitrium 27 (2009) H. 1, S. 1-4 und von KLAUS SCHREIBER in: IFB 08-1/2-157 (<http://ifb.bsz-bw.de/>).

⁶ Hinzuweisen ist besonders auf zwei biografische Projekte der Baltischen Historischen Kommission (Göttingen): Einerseits sind mehrere Bände „Baltische Biografische Forschungen“ mit Lebensbildern geplant (Bd. 1 im Druck). Andererseits wird gegenwärtig das „Deutschbaltische Biografische Lexikon“ digitalisiert und in ein Onlinesystem eingebracht. In diesem System („Baltisches Biografisches Lexikon digital“) sollen dann Artikel von den Mitgliedern einer Projektgruppe bearbeitet und hinzugefügt werden können. – Darüber hinaus ist mit der Biografischen Datenbank des Osnabrücker „Handbuchs des Personalen Geleichenheitsschrifttums“ (hrsg. von KLAUS GARBER) ein biografischer Schlüssel zum baltischen Geleichenheitsschrifttum bereits in großen Teilen online zugänglich (<http://www.ikfn.uni-osnabrueck.de/pa->

Gleichgültig, ob hier Unkenntnis oder Missachtung zu Felde gezogen sind – dies schadet dem Lexikon erheblich.

So nimmt es dann nicht wunder, dass die Absonderlichkeiten sich fortsetzen. Mit der Tradition bricht das Lexikon in der Zuschneidung der literarischen Region, die bisher immer mit den ehemaligen russischen Ostseeprovinzen Est-, Liv- und Kurland bzw. der in dieser Region von den so genannten Deutschbalten gepflegten Literatur identifiziert wurde. So sehr man sich über die Hinzunahme von St. Petersburg freut, das als Hauptstadt des russischen Reiches im 18. und 19. Jahrhundert nachgewiesenermaßen von größter Bedeutung für die deutsche Literatur in den Ostseeprovinzen war, so erstaunt doch die Einbeziehung Litauens, das erst seit der Entstehung der selbständigen baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen in dieser Trias den gängigen Terminus „Baltikum“ entstehen ließ. Was also für die neuere Geschichte dieses Raumes seit 1918/20 üblich und durchaus sinnvoll ist, muss deshalb für die ältere Zeit noch lange nicht schlüssig sein. Hieße dies doch, heutige nationale Konzeptionen den historischen Verhältnissen überzustülpen. Nicht zufällig haben Recke und Napiersky im 19. Jahrhundert sich auf die russischen Ostseeprovinzen beschränkt und wohl keinen Gedanken daran verschwendet, Litauen miteinzubeziehen. Die Abweichung von dieser maßgeblich eingeführten literarischen Region sollte also zumindest triftig begründet werden, doch sucht der Benutzer des neuen Lexikons vergeblich nach Argumenten. Der Beginn des Einleitungsabschnitts zu Litauen (S. 27) hebt denn auch wenig überraschend mit der Feststellung an, dass die Geschichte Litauens von jener der übrigen baltischen Länder abweicht. Ähnlich entlarvend wird im Abschnitt zum Theater in Litauen gleich zu Anfang festgestellt, „daß sich ein deutsches Theater nicht ausprägte“ (S. 121). Und im geschichtlichen Abriss wird lapidar auf den Punkt gebracht: „Eine Geschichte Litauens im 17. und 18. Jh. existierte nicht, sie war die Geschichte Polens.“ (S. 29). Solche Markierungen der grundsätzlichen Differenz durchziehen die Einleitung wie ein roter Faden. Die an Band 1 (Buchstabe A-G) durchgeführte Probe erweist, dass die geringe Anzahl von Autoren, die als Litauen zugehörig Aufnahme gefunden haben – vier von 253 in Band 1 –, eben der Zeit der Umsiedlung und danach bis zur Gegenwart angehören. Der Gewinn durch die Erweiterung ist also durchaus zweifelhaft und hätte unbedingt ausführlich begründet werden müssen.

Wissenschaftlich kaum haltbar sind die Kriterien für die Aufnahme von Autoren und Autorinnen: Als „primär“ wird die „Geburt in diesen Regionen“ benannt (S. VII). Bei Zuwanderern wurde anhand der Frage nach der

ges/db-uebersicht.html). Die hier gebotene Identifizierung von bisher rund 3 500 baltischen Personen (Stand: Febr. 2010) in den Beständen von Bibliotheken und Archiven in Tallinn, Tartu und Riga erlaubt vielfach erstmals den gezielten Zugriff auf Gedichte von Verfassern und Verfasserinnen des 16.-18. Jahrhunderts. Hier werden zahllose biografische Daten aus dem Personalschrifttum geschöpft und zur jeweiligen Person in lexikalischer Kurzpräsentation zur Verfügung gestellt.

Hauptwirkungsstätte oder einem nachhaltigen Einfluss in der Region über den Eingang ins Lexikon entschieden. Diese schon bedenklich schwachen Kriterien werden in der Folge jedoch auch noch schwammig und nicht konsequent verfolgt, so dass etwa Paul Fleming (1609–1640) und Johann Gottfried Herder (1744–1803) nicht aufgenommen wurden. Flemings Gedichte gehören zum Großteil in den baltischen Kontext und seine literarische Tätigkeit in Reval ist trotz kurzer Dauer von größter Bedeutung. Ebenso sind die fünf in Riga verbrachten Jahre für Herder prägend gewesen; die literarische Kultur – man denke nur an die estnische und lettische Volksliedforschung – blieb auch nach seinem Weggang von ihm beeinflusst. Andererseits sind Artikel enthalten, über deren Aufnahme der Benutzer sich wundern darf, wie beispielsweise Johann Samuel Gallasius (S 450), der im „18. Jh. in Preußen“ geboren wurde und lediglich eine lateinische Abhandlung in Mitau publizierte. Auch die ausführliche Präsentation des im zweiten Lebensjahr aus Estland ‚umgesiedelten‘ Robert Gernhardt (1937–2006) in 19 Spalten wirkt unverhältnismäßig, obwohl hier natürlich dem Kriterium der Geburt konsequent gefolgt wurde.

Die Anzahl der enthaltenen Artikel ist mit knapp 1000 für ein solches Lexikon vielleicht angemessen, erscheint aber angesichts der genannten Beispiele als völlig willkürlich und ohne jede Aussage über die Relevanz der enthaltenen bzw. ausgesonderten Personen für die gewählte literarische Region. Wenn der erweiterte Literaturbegriff konsequent verfolgt würde, müsste sicherlich mindestens die doppelte Anzahl an Autoren aufgenommen werden, um eine Annäherung an die literarische Kultur in der Region über die Zeiten hinweg zu erhalten. Wieder zeigt ein Blick in die Tradition, dass hier ohne Rücksicht verfahren wurde. Gadebuschs „Livländische Bibliothek“ wies im 18. Jahrhundert bereits 642 Personenartikel auf, die von Recke-Napiersky – nicht ohne Stolz – um mehr als das Dreifache erweitert wurden. Das Segment A bis F enthielt bei Gadebusch 203 Artikel, bei Recke-Napiersky dann 695;⁷ bei Gottzmann und Hörner sind es nur noch 179, obwohl der Zeitrahmen, wie gesagt, bis zur Gegenwart reicht. Von einem Ersatz für die Vorgänger kann folglich keine Rede sein.

Die Artikel selbst sind in ihrer Qualität sehr unterschiedlich. Zu ihrem Aufbau schweigt sich das Vorwort weitgehend aus, lediglich die ungewöhnliche Ausführlichkeit bei der Angabe von Werken wird erläutert. Die Artikel beginnen mit einem in der Regel kleinen genealogischen Block mit den Lebensdaten und Angaben zu Eltern sowie ggf. weiteren Verwandten, insbesondere bei Bezügen auf andere enthaltene Personen. Daten über Hochzeiten und Nachfahren sind hingegen im zweiten Block enthalten, der den Lebensweg in üblicher lexikalischer Kürze skizziert. Der folgende Abschnitt zu den Werken ist demgegenüber sehr detailliert, liefert sogar Einzelveröffentlichungen in Anthologien sowie (nach eigenem Anspruch) sämtliche Auflagen eines Werkes und auch Rezensionen. Hier gibt es in

⁷ Die Zahlen laut RECKE-NAPIERSKY (wie Anm. 1), Bd. 1 (1827), S. VI.

unterschiedlicher Dichte Informationen zu einzelnen Werken, die allerdings nicht immer von Belang sind. Ob es für ein Lexikon hilfreich ist, „Einblick in die Inhalte der Publikationen zu geben“ (S. VIII), indem z. B. Zitate aus Klappentexten oder Vorworten wiedergegeben werden, erscheint durchaus zweifelhaft. Mögen diese Informationen auch manches Mal hilfreich sein, so führen sie auf jeden Fall dazu, dass der Werke-Teil extrem aufgebläht wird und aufgrund nur geringer typografischer Varianz (Titel werden kursiv wiedergegeben) im Fließtext schlecht strukturiert und nur schwer zu überschauen ist. Dass ein abgespaltener Teil für herausgegebene Werke folgt, wirkt bei älteren Autoren (z. B. Johann von Brever) allzu künstlich; zusätzlich gibt es noch die Rubriken „Übersetzungen“, „Briefe“, „Briefe u. Reden“, „Ausgaben“, „Beiträge in“, „Kulturhist. Romane über“ und „Nachlaß“, die nun wieder allem Anschein nach nicht konsequent, sondern je nach Oeuvre gebildet und verwendet wurden. Den Abschluss bildet ein in etwas kleinerer Schrift abgesetzter Teil „Literatur“, in welchem sämtliche Angaben (lexikalische Nachweise, Monografien und Aufsätze) chronologisch gereiht werden. Auch der Nachweis in den Saur-Archiven (*World Biographical Index*) wird geboten, leider ohne Hinweis, welches biografische Nachschlagewerk jeweils enthalten ist. Gerne hätte der Benutzer erfahren, wie bei der Nennung von Literatur verfahren wurde, ob auch hier Vollständigkeit angestrebt wurde oder ob eine Auslese (unter welchen Kriterien?) stattgefunden hat.

Personenartikel in einem solchen Lexikon besitzen naturgemäß einen ganz unterschiedlichen Informationsgehalt, der sich in aller Regel aus Person und Werk sowie Forschungslage ergibt und auch die Länge eines Eintrags bestimmt. Durch die ungewöhnliche Verfahrensweise im Werke-Teil wird diese Tendenz allerdings eher verstärkt als abgemildert, so dass längere Artikel zu bekannteren Personen auch mit vielen „Einblick“-Kommentaren versehen wurden. Bei Personen mit geringerem Bekanntheitsgrad oder bei der Angabe von nur wenigen Titeln sind hingegen auch selten solche Informationen zu finden. So ist beispielsweise im neun Zeilen umfassenden Eintrag zu Victor Ludwig Eduard Cambecq (S. 324) der Werke-Teil mit vier Titeln ausgestattet, die ohne jede Zusatzinformation auskommen müssen. „Literatur“ wird nicht angegeben; ein Verweis auf den ebenfalls aufgenommenen Bruder Max[imilian] Gregor Cambecq, dessen Artikel deutlich länger ist, ermöglicht immerhin eine weiterführende Lektüre. Doch eine heutzutage für Literaturlexika gängige Charakteristik des Gesamtwerkes oder eine kritische Einschätzung des Genannten sind nicht vorhanden. Weitgehend ratlos machen kurze Artikel wie der fünfzeilige (!) zu Udo Kersten, dessen Geburtsdatum und Umsiedelungsjahr angegeben werden, gefolgt von einem Erzählungsband im Werke-Teil und drei Literaturangaben. Warum ausgerechnet dieser Artikel aus den Vorgängern (Redlich und Kosch sind angegeben) übernommen wurde, bleibt schleierhaft. Ähnlich hilflos macht beim Artikel Wilhelmine Andreä

(S. 140, zehn Zeilen) die einzige vorhandene biografische Information „Lebte in Goldingen“. Immerhin sind Werke und auch eine Literaturangabe genannt, die dem Benutzer ermöglichen, diese Autorin in die Mitte des 19. Jahrhunderts einzuordnen. Viel Aufwand wurde hingegen offensichtlich bei den langen Artikeln betrieben, um diese noch zu verlängern. August von Kotzebue mit 67 und noch mehr Werner Bergengruen mit 49 Spalten sind durch die Ausführlichkeit des Werkteils so groß geraten. Die Weitschweifigkeit mag von dem einen oder anderen Benutzer begrüßt werden, für eine schnelle Grundinformation sind diese Artikel untauglich, zumal sie in Detailreichtum zerfallen und eben keinen guten Gesamteindruck vom Oeuvre eines Autors liefern. Die Herausgeberinnen wollten offensichtlich zuviel, indem sie detaillierte Personalbibliografien in ein biografisches Lexikon einbetten und damit zugleich eine literarische Region umfassend präsentieren wollten.

In diesem Kontext ist auch die namentlich nicht gezeichnete Einleitung zu betrachten. Allein ihr Umfang schreckt den Benutzer des Lexikons eher ab, als dass sie helfen könnte, den Artikeln weitere Dimensionen zu eröffnen. Im historischen Teil wird zunächst sehr eng die politische Geschichte skizziert, dann jedoch immer mehr auch auf die kulturgeschichtliche Situation eingegangen. Dies hat zur Folge, dass es für die russische Zeit (ab 1710), vor allem seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, zwar gelingt, zahlreiche Personen in kulturgeschichtlichen Zusammenhängen zu verorten; für die älteren Zeiten entsteht jedoch kaum ein Bild von den kulturellen und literarischen Verhältnissen. Hier fehlt es auch eklatant an der institutionellen Fundierung durch kirchliche Strukturen und das Bildungswesen sowie die Druckereien, die in ihrer Bedeutung für die Entwicklung des literarischen Lebens nicht deutlich genug gewürdigt werden. Problematisch ist ebenso die Darstellung zur Entwicklung eines Literatenstandes in den Erläuterungen zur Sozialstruktur. Die Situation der Gelehrten in den Städten und auf dem Land war im 17. Jahrhundert nicht grundsätzlich anders als in deutschen Landen. Gerade das Verhältnis von Stadt und Land, von Bürgertum und Ritterschaft hätte jedoch als sozialgeschichtlich bedeutender Faktor mehr Beachtung finden müssen. Das fügt sich schlichtweg nur schwer mit der zuweilen kulturgeschichtlichen Weitschweifigkeit in den Ausführungen zur neueren Zeit zusammen. Einschaltungen von Lebensdaten, die manchen biografischen Artikel im Lexikon selbst überbieten, wie etwa im Fall von Elise von der Howen, die im Lexikon nicht aufgenommen wurde, im Einleitungstext jedoch mit 13 Zeilen eingeführt wird (S. 11), verwischen die Grenze zu einem Lexikonartikel und drängen dem Leser die Frage auf, wozu diese Einleitung denn eigentlich dienen sollte. Offensichtlich wurde hier versucht, viel zu viel gleichzeitig zu bieten, so dass der Eindruck eines Sammelsuriums entsteht. In der für den Benutzer zentralen Frage jedoch, der Einbettung der im Lexikon enthaltenen Personen und/oder Werke in die historischen Verhältnisse und

Abläufe, scheitert die Einleitung gänzlich. Die Ausführungen bleiben ein bloßer Hintergrund, die Verbindung zur Literatur ist nur selten zu erkennen und muss in der Regel vom Benutzer selbst erst mühsam erkundet werden. Wenn dies bei solchen Nachschlagewerken auch die Regel ist, so bleibt doch das Bedauern, hier eine Chance vertan zu haben.

Das umfangreiche Kapitel zum Theater passt in das bisher entstandene Bild. Wenn auch den Herausgeberinnen grundsätzlich zuzustimmen ist, dass die dramatischen Formen ein „Seismograph für den Geschmack des Publikums, seine Aufnahmebereitschaft oder Ablehnung künstlerischer Strömungen“ (S. 45) sein können, so muss doch kritisch gefragt werden, ob das Kapitel nicht vielmehr eine eigenständige Abhandlung über das Theater im Baltikum und St. Petersburg darstellt, die hier in Umfang und Darstellungstiefe schlichtweg deplaziert ist. Gewiss hat das Theater in dieser Region (wie in anderen nicht anders) seine Bedeutung, doch darf die These von der außerordentlichen Bedeutung des Theaters für diese Region bezweifelt werden. Wird doch erneut der eigene Anspruch relativiert, wenn es heißt, dass sich „das deutsch-baltische Literaturschaffen in Livland“ – gemeint ist Altlivland – erst nach der Gründung von Bühnen in Riga (1768) und Reval (1784) „auch auf die Dramatik“ ausbreitete (S. 55).

Die immer wieder aufscheinende Schwerpunktsetzung auf die Zeit nach 1800 ist auch bei den Anmerkungen zur Sprache auszumachen, die sich stark mit dem baltischen Deutsch und den Mischsprachen beschäftigen. Die sprachliche Einordnung der Zeiten, Räume und sozialen Schichten ist in jedem Fall hilfreich beim Blick auf die Literatur der Region, hätte für den nicht mit dem Baltikum vertrauten Leser jedoch gerade den Aspekt der Zweisprachigkeit von Autoren bzw. die Entwicklung von deutscher versus estnischer / lettischer Literatur stärker herausarbeiten dürfen. Lücken und terminologische Probleme der Sprachforschung werden hingegen so stark präsentiert, dass man abschließend eine genauere Bestimmung der „deutschsprachigen“ Literatur des Raumes durch die Herausgeberinnen begrüßt hätte.

Jenseits aller angebrachten Kritik wird das Lexikon von Gottzmann und Hörner in Zukunft zu benutzen sein. Es wird sich nicht zu dem erhofften Standardwerk entwickeln, das schon lange sehnsüchtig erwartet wird, weil es dieser Erwartungshaltung auf einem ganz eigenen neuen Weg begegnet, der jedoch weitgehend als gescheitert bezeichnet werden muss. Zahllose handwerkliche Unzulänglichkeiten, unter denen auch ein mangelhaftes Lektorat und terminologische Verwirrungen genannt werden müssen, diskreditieren leider den Aufwand und die Mühe, die notwendig waren, um das Material zusammenzutragen. Der Kern des Problems scheint jedoch die weitgehende Sorglosigkeit der Herausgeberinnen in konzeptionellen Fragen und damit einhergehend die ungenügende Rechenschaft über das Konzept zu sein. Vieles an diesem Lexikon könnte gelobt werden, wenn es in seiner – angesichts eines offensichtlich kleinen Mitarbeiterstabes

– notwendigen Unzulänglichkeit entsprechend deklariert worden wäre. In der vorliegenden Form stellt es eine in Teilen durchaus wertvolle Vorarbeit zu einem würdigen Nachfolger für das Schriftstellerlexikon von Recke und Napiersky dar.

MARTIN KLÖKER

The „Baltic Frontier“ Revisited. Power Structures and Cross-Cultural Interactions in the Baltic Region. Proceedings of the International Symposium in Florence, February 29th and March 1st, 2008. Hrsg. von IMBI SOOMAN und STEFAN DONECKER. Vienna 2009. 309 S. ISBN: 9783950157512.

Dieser Sammelband hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck – „zwiespältig“ diesmal nicht allein als Verweis auf die schwankende Qualität der Beiträge bezogen, sondern auf den Umstand, dass man eigentlich mindestens zwei Bände in der Hand hat. Schon dass die beiden Herausgeber, Schwedisch- und Estnischlektorin sowie Koordinatorin des Ostseestudienprogramms der Universität Wien die eine, Doktorand an der Europäischen Universität Florenz der andere, getrennte Einführungen schreiben, verweist auf das Doppelpack, das einem hier serviert wird. So setzen sich nur die ersten vier Autoren explizit mit der Anwendbarkeit der berühmten „Frontier“-Konzeption Frederick Jackson Turners auf Livland bzw. die Ostseeregion auseinander, während die übrigen zehn Texte mehr oder weniger im Bereich des Untertitels anzusiedeln wären. Thematisch reicht der Band somit von der Ostsee-„Frontier“ in Helmold von Bosaus „Slawenchronik“ bis zu Erinnerungskonflikten im heutigen Lettland und Estland. Exkurse in die Bildungspolitik der deutschbaltischen Ritterschaften im 19. Jahrhundert, in die russische Historiografie heute und unter Stalin sowie in die Rezeption des Holocaust in den baltischen Staaten als Indikator für deren demokratisches Potential unterstreichen, dass hier doch eher ein Gemischtwarenladen zur Diskussion gestellt wird.

Wenn man will, kann man sich mit der Überschrift der Einleitung behelfen – „The Many Frontiers of the Baltic“. Wann aber wird es beliebig? Und wieso bezieht Stefan Donecker hier die Konzepte der modernen „Frontier“-Forschung, d. h. die Untersuchung von „asymmetric ethnic encounters“ und der Peripherie als „autonomous agent“ sowie der Betonung von Legenden und Mythen, für die Zeit nach 1500 vor allem auf den Kontakt von „westlichen“ Europäern und „asiatischen“ Russen, als ob es keine „Grenzerfahrung“ zwischen deutschbaltischer Oberschicht